

er auf mangelnde Kenntnis des Deutschen. Woran es gar nicht lag. Es war einfach das: Die Frau hätte in den zehn Jahren unter dem Grafen Trautmanns Augen gar nicht und vergrüßelt den Bericht verloren. Und dieser amerikanischen Zeichnerin, der Europa abtrug nach Emolation, hatte nichts gemerkt. Er fuhr im Coolwagen über die Schloßfläche Flinders, nahm den Kirchoffs Champagne mit, machte sogar die Setze Commone. Alles vern nicht, gerade. Aber diese Sache: — Wahlfrauenanspruch im Kino — wäre doch auch nicht über gemein. Schade, er merkte nichts.

Ja, die Frau übrigens. — Sie hätte doch eigentlich wissen können, daß bei Filmnahmen die zeitliche Reihenfolge nicht nach dem Ablauf der Handlung, sondern nach dem Ablauf der Ereignisse, morgen die Interieurs, um. Schon, damit die Komposition nicht den Zusammenhang verliert und damit zur Komplexität läuft. Den Schloßler, den Sprung aus dem Herkulan, hatte man zuletzt gemacht. Ein Glid übrigens, denn nun blieb es gefährlich belanglos, daß der Mann dabei drausging. Im Film siegte er ungefähr weiter bis zum 6. Akt und dem Ende.

Und da kommt nun das frante Herz, sieht alles so neu und frei umbringen mit der Wirklichkeit, und es paßt auch seinerseits an, nimmt Raum, Zeit, Raumzeit, die drei nächsten Phasen, den Schluß, und schließlich die beiden letzten Generationen als notwendiger Ballast gebildet hat. Und mir ist nun gar der Wunsch mit einem Verstande sich jedoch ihnen nach, wer dieses — „Dottor, sind Sie des Teufels?“ — ihn daran hinein wollen?

Jede Zeit hat ihr besonderes Motiv, den Verstand zu verlieren. Auch ihr besonderes Recht dazu, und unsere Zeit doch wohl so gut wie nur eine.

Wer war Bacon?

(Nach englischen Archiv-Quellen.)

(Nachdruck verboten.)

In zwei bedeutsamen Vorträgen, die seitens der gelehrten Welt weitaus große Beachtung fanden, hat sich die durch ihre Forschungen in englischen Archiven bekannte Schriftstellerin M. Deventer v. Kinnon mit der historischen Seite der Bacon-Frage beschäftigt, es den literarisch und literaturhistorisch interessierten Lesern, namentlich den Staatsbeamten, anheimstellend, aus den von ihr bekanntgegebenen Forschungsergebnisse die ihnen notwendig erscheinenden Konsequenzen zu ziehen. Die Vortragende unterließ es nicht, ausdrücklich zu betonen, daß sie der eigentlichen Schöpfereigenschaft nicht näherzutreten beabsichtige, sondern bei der Befragung ihrer Forschungsergebnisse sich in erster Linie mit der Kardinalfrage beschäftigt werde: Wer war Bacon? Im Sinne dieses Themas behandelte sie zunächst die Fragen betreffend die Geburt, die Eltern und seine Beschäftigung. In kurzen Umrissen soll die diese Verhältnisse angeht werden.

Königin Elisabeth ist am 21. Januar 1561 im Hause des Lords von Pembroke mit Robert Dudley, dem nachmaligen Lord Leicester, vor einer Anzahl von Zeugen getraut worden und scheinbar gleichzeitig ein Sohn des Leibes. Dieser letztere sollte auf ihren Wunsch getötet werden; da hat Anna Bacon, die Gattin von Nicholas Bacon, dem nachmaligen Großschiffgelehrten, um das Kind. Mit Widerstreben willigte Elisabeth ein unter der Bedingung, daß das Ehepaar Bacon einen Schwur leistete, niemals die Herkunft des Kindes zu veröffentlichen. Im Herbst vor der Geburt des Kindes war es am Hofe rühmlichst gemeldet, daß Elisabeth ein Kind von Robert Dudley, Lord Leicester, und von Frau Deventer durch eine Hofstube erhalten, die dafür hingerichtet wurde, und mit ihr wegen Verbreitung des Gerüchts noch 16 andere Personen. Francis wurde nun bei seinem Pflegeeltern unter dem Namen Bacon auf. Mit seinem 16. Jahre erfuhr er zuerst seine Herkunft und die Namen seiner Eltern. Als Elisabeth wiederum durch eine Hofstube von letzterer Tatsache Kenntnis erhielt, wurde diese gleichfalls fast bestraft und Francis, erst sechzehnjährig, dem englischen Gesandten am französischen Hofe, Sir Raullet, anvertraut; er blieb in Frankreich, bis ihn der Tod von Nicholas Bacon in die Heimat zurückrief.

Wenigerstens ist nun, daß die Geburt von Francis nicht unter den Familiengliedern der Bacons registriert wurde, sondern nur das Datum seiner Geburt mit dem Zusatz „in London“. Erst sehr viel später, lange nach seinem Tode, wurde diesem jungen Vermerk der Zusatz gegeben: „im Hause von York“. Das sollte nachträglich den Umständen entsprechen, als sei er in dem Dienstbureau des Großschiffgelehrten Nicholas Bacon geboren; aber als Familienglied wurde er auch mit dieser Nachbemerkung nicht registriert.

Zehn Jahre nach Francis' Geburt schenkte Elisabeth nachmaligen einem Sohn das Leben. Dieser finden wir in dem Hause des damaligen jungen Ehepaares Devereaux, Lord Essex, wieder, von Geburt an als der Erbprinz geboren, aber in Heroldsamt nicht unter den Geburten der übrigen Kinder dieses Ehepaares registriert. Das spätere Erkennen der beiden Brüder Francis Bacon und Robert Essex als leibliche Brüder und Söhne des Elternpaares Elisabeth, die jungfräuliche Königin, und Robert Dudley, Lord Leicester, wird von Frau Deventer v. Kinnon eingehend erörtert und die Tatsache auf Grund von Aktenmaterial beleuchtet. Das weitere in der Beschreibung von Essex gegen Elisabeth, die Rolle von Francis in dieser Materie, bei der er in rührenden Briefen und Unterredungen mit dem Bruder die Wahrheit warnte. Glänzend gerechtfertigt wird durch die neuen Erhebungen, das Verhalten von Bacon während seiner Anwesenheit, indem nachgewiesen wird, daß er sich bei dem Urteil der Erbprinzin gleichgültig verhalten, eine Handlungswelt, die von Elisabeth und den Anhängern von Essex zu keinem Resultat ausgeht wird. Und schließlich: bei der letzten Beurteilung von Essex durch den Kronrat verlangte Elisabeth Bacons Urteil, er mußte die Verschönerung seines Bruders als Höflichkeit anerkennen und das Todesurteil fallen. ... Auffallend ist dabei nun, wie er den Wortlaut in seiner Entscheidung stellte, nämlich erst die Schuld an Essex' Greisheit und der Aufhebung gegen die Königin voransetzte und dann, die Kronrenten ziehend, das Versehen als Höflichkeit anerkannte, der das Todesurteil nach sich zieht.

Von großer Wichtigkeit sind nun bei der Erörterung der Frage von Bacons Geburt und seiner nachfolgenden Schicksale die von Frau Deventer v. Kinnon eingehenden Quellen, und da ist vor allem von großer Bedeutung die Tatsache, daß sie an drei verschiedenen Stellen zeitliche Angaben sogar wörtlich übereinstimmende Berichte über die genannten Perioden enthält. Diese Angaben sind auf eine Weise dem Fleißigen Baron erschienen, auch auf dem Kontinent veröffentlicht, in englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache verlegt, hat mit dem Titel „Leopold's Commemorative“.

maltes“, in dem die Vorgänge bezüglich Bacons Geburt genau in der vorgeschriebenen Weise dargestellt werden. Den gleichen Inhalt hat die Forscherin in dem im New Record Office (Londoner Staatsarchiv) befindlichen Dienstvermerk der Nationalbiographie und konnte hier die Tatsachen wiederum nachprüfen. Zum dritten Male ließ sie auf die gleiche Tatsache in Bacons Autobiographie, welche in die Chiffrezeit in den Augustinus scientiarum niedergelegt ist.

Da Bacon also über sein Verkommen vollständig unterrichtet war, so ist ihm auch bekannt, auf welche Titel und Rechte er Anspruch erheben konnte, um diese bei Nachwelt zu überliefern, vorzuleisten; er 1621 ein Emblem, besetzt „Minerva Britannia“, in dem er durch Embleme symbolisieren und durch Chiffrezeit folgendes ausführt: „Who will take pains to read those names as are enclosed herein — Minerva Britannia — my well-known name — Bacon — is striking. My real title is continually verified in the cipher — Francis I King of Great Britain and Ireland. Or, in dramas of early date in various manners: The prince. The prince hereditary. The prince of Wales. The son of the queen. The legitimate successor. The firstborn of the Elizabeth — as I was entitled to all these names even before the decease of Elizabeth, my mother, the virgin — as she wanted to be approved as the ruler over England and myself with severity.“ (Wer sich bemühen will, solche Namen zu lesen, wie sie hier in „Minerva Britannia“ aufgeführt sind, so tritt mein eigener, unter dem mich die meisten Menschen kennen — Bacon — klar hervor. Mein wahrer Titel zeigt sich in der Chiffre immer wieder — Franz I., König von Großbritannien und Irland, oder in Dramen von früheren Daten, in verschiedenen Formen, wie: Der Prinz. Der Thronerbe. Der Prinz von Wales. Der ergeborene Sohn der Elisabeth. Sohn der Königin und rechtmäßiger Thronfolger. Mit Recht hatte ich Anspruch auf alle diese Titel schon vor dem Tode der Elisabeth, meiner Mutter, der Jungfrau, als welche sie zu gelten wünschte, die mit harter Hand England beherrschte und mich.)

Einen größeren Raum in den zwei Abende füllenden Vorträgen nahmen die Chiffrebriefe Bacons ein, die er vorzugsweise mit seinem Pflegeeltern Anthony Bacon und mit seinem leiblichen Bruder Robert (Essex) gewechselt hat, zum Unterschied von den Briefen, in denen er sich nicht der Chiffrezeit bediente. Bezüglich seiner Chiffrezeit hat Bacon in seinem philologischen Werke Novum organum ad Chiffrezeit im allgemeinen gesprochen, und in seinem Traktat „Artem sciendi“ hat er im letzten Buch seine Chiffrezeit niedergelegt. Eine nochmalige Betrachtung der Bedeutung seiner Namen hat er schließlich noch in einem letzten Satz seines 2. Kapitels (im Somerlet House, v. d. h. englischen Heroldsamt, (von der Vortragenden eingesehen) niedergelegt. Es steht daselbst: „For my names and memory. I leave it to men's charitable speeches and to foreign nations and the nestages“ (geschrieben am 19. Dezember 1626), d. h.: „Was meinen Namen betrifft und mein Andenken, überlasse ich der wohlwollenden Beurteilung der Menschen, der fremden Nationen und den kommenden Jahrhunderten.“ Damit ist ausdrücklich betont, daß nach ihm sich darüber zu sagen nicht mehr. Die durch sein ganzes Leben hindurch bemessene Reinschrift, die auch Speding betont in seinem großen Lebenswerk über Bacon — spiegelt sich auch in diesen letzten Worten wieder in der Hoffnung auf ein besseres Verständnis kommender Geschlechter.

Spieler- Aberglaube.

Die Spieler sind als die abergläubigsten Menschen bekannt. Sie meinen, daß das Glück, das sie im Spiel erwarten, von irgend einem Gegenstand hervergerufen werden kann, den sie sich tragen, oder ein Pfad ihren Glück, ein anderer Unglück bringt. Doch dieser Aberglaube auch seine tragikomische Seite haben kann, geht aus folgender Geschichte hervor:

Im Kasino von Monte Carlo gab es einmal einen Croupier, der nach der einflussreichen Ansicht aller Spieler dem Tisch, an dem er beschäftigt war, Unglück bringen sollte. Sein Spieler wollte sich deshalb an diesem Tisch niederlassen. Er wurde systematisch gemieden, und schließlich blieb der Direktor des Kasinos nichts anderes übrig als den armen Mann zu entlassen. Er war ganz verzweifelt und hat, man nicht ihn behalten, da er nicht wußte, was er sonst anfangen sollte. Trotz seiner Bitten wurde er jedoch entlassen, und als er sein Urteil erfahren hatte, ging er in den Park des Kasinos, wo sich schon so viele Spieler das Leben genommen haben, legte den Kopf in die Schlinge und baumelte bald leblos am Baum. Als man in den Spielertreppen erfuhr, daß sich der Croupier das Leben genommen hatte, bestritten alle, daß ein Stück des Stricks zu verhaften, mit dem er sich erhängt hatte, und die Gläubigen, die in den Besitz eines solchen Talismans gekommen waren, mußten ihn hoch bezahlen. Auch der bis dahin so verachtete Tisch, an dem der Verlorene gearbeitet hatte, wurde jetzt allgemein als „Glücksstück“ bezeichnet, und die Spieler schlugen sich häufig um einen Platz daran.

Ein Spieler in Monte Carlo, der eine ganze Saison hindurch fast mardenhaft vom Glück begünstigt wurde und unerhörte Summen gewann, glaubte, die Ursache darauf, daß er, wenn er sich an den Spieltisch setzte, stets in der linken Westentasche ein silbernes, vergoldetes Fünftensstück trug. Eines Tages hatte er jedoch auffallendes Unglück im Spiel und merkte, daß er das Geldstück zufällig in die rechte Tasche geholt hatte. Er tat es sofort an seinen alten Platz und behauptete, von diesem Augenblick an habe er wieder Glück gehabt.

Eine italienische Gräfin, die sich mit leidenschaftlichem Eifer dem Spiel widmete, hatte beim Spiel stets einen sonderbaren Talisman bei sich. Es war eine himmernde Feder aus dem Vogelfuß eines Indierenspäuhlings. Diese Feder legte sie sorgfältig neben sich, wenn sie spielen wollte, und wenn sie gewann, betrachtete sie fröhlich die Feder. Wenn sie aber verlor, versuchte sie sie, ja, sogar sie sogar trüglich mit der Hand. Die anderen Spieler am selben Tisch jähren zwar das lächerliche Benehmen der Gräfin, aber es wäre ihnen nicht eingefallen, darüber zu lachen oder sie zu verpöhlen, denn als echte Spieler hatten sie ja alle irgend ein Amulett, das ihnen Glück bringen sollte. Ein schottischer Lord, der häufig die Spieltische in Monte Carlo aufzusuchen pflegte, trug dort stets eine eigentümliche Garnitur an seiner Weste. Daran sah man einen kleinen Starabäus, ein Hemschmähchen, eine verfilzte Altarmutze, einen Goldring, eine römische Münze und ein Schwertchen aus Platin. Wenn der Lord den Saal verließ, nahm er sofort diese exzentrische Kette ab und vertauschte sie gegen eine andere.

Bunte Zeitung.

Wienener Jubiläumspost. Die Jubiläumspost können für eine Jubiläumspost, 15.000 Kronen für Partee und ersten Rang, Serrentarier 2000 Kronen, Damentarier 1500 Kronen, das sind die Eintrittspreise für die am

20. Januar nach zwanzigjähriger Pause vorbereitete erste Weltereignis der Staatspost in Wien zugunsten der Pensionisten. Nichts könnte das Unglück Deutsch-Oesterreichs und den Zusammenbruch seiner Finanzen besser bezeugen als diese Jubiläumspost, und nichts würde ein schöneres Bild von dem Spiebertum zu geben vermögen. 20.000 Kronen, das ist mehr als die doppelte Jahresernte vieler Gebildeter des Mittelalters. Dies den Herrschaften, die häufig für Jubiläumspost den Betrag einer erwarteten Wahrung zahlen. Es ist die neue Jubiläumspost, deren die ältere Jubiläumspost ihr Vorbild verdankt. In der Spiebertarier hatten Baron und Reichsgraf ihre Fänge und sogenannte Fänge zu ähnlichen ungeheuren Sätzen vermietet, was total Veracritus hervorrief, daß einige von ihnen wegen Verstoßes, so das Schwarzenberg-Kasino, gesperrt wurden. Man hat berechnet, daß einige der Barmenterungen in dieser Nacht eine Viertel bis eine halbe Million Kronen Reingewinn erzielten. Der Minister des Innern hat den Polizeipräsidenten aufgefordert, seine Maßnahmen noch zu verschärfen.

Literatur.

Felix Dörmann. Neurotica. Verlag Georg Müller, München.

Felix Dörmanns erster Gedichtband „Neurotica“ hat den Dichter belamngemacht. Keines seiner späteren Bücher hat die große Beachtung gefunden wie die Sammlung der seinen, garten Gebilde, der stürmenden und entzündenden Gedichtes, die beim ersten Erscheinen als hypermodern galten und die uns heute fast abgeleitet vorkommen. Mit ihnen ging Dörmann einer neuen Richtung voran und wenn die Literaturgeschichte auch alsbald konstatierte, daß hier der Franzose Debaudaire einen Nachahmer gefunden habe, so muß Dörmann doch als einer der Schöpfer seiner antimonotonen Lyrik gelten, die ihrer Höhepunkt in Stefan George erreicht. — Verlegt sind die Neurotica nicht. Wenn uns der damalige Dr. Franke heute auch nur als ein Mühsalgen empfängt, so empfinden wir doch die Verse als den Ausdruck einer mit Feinsinnlichkeit lebenden und auf flüchtigen Rhythmus gestimmten Seele. Die Gedichte sind heute noch keineswegs veraltet. Sie mußten abermals neu erscheinen und auch die Neuauflage findet ihre Verehrer.

Analyse von Chopins sämtlichen Klavierwerken von Hugo Leichtentritt. 200 Seiten, mit einem unvollständigen Copypbild und zahlreichen Notenbeispielen. Max Hesses Verlag, Berlin W 15.

Die Chopinischen Klavierwerke sind seit langer Zeit anerkannt als eine der großen Leistungen der musikalischen Kunst. An aesthetischen Werten übertrifft Chopin fast den auch kein Mangel. Durch sie wird man wohl begeistert, findet aber nicht Weg und Steg, wird nicht gelehrt. Vom theoretischen Standpunkte aus sind Chopins Werke aber nur als ein einziges erklärt werden können. Diese Seite fällt das vorliegende Buch aus. Es ist mit Erfolg bestritten, den großen Formantizität, den feinsten Fähigkeiten der aromatischen Harmonik, den Vorläufer und das Vorbild der Schumann, Liszt, Wagner, Debussy, schließlich den unerschöpflichen Meister des Klaviers, aus seinem Kunstwerk heraus verständlich zu machen. Nach Seiten der farbenreichen Harmonik der konstruktiven Ideen und klarheitlichen Schärfe werden seine Werke Stück für Stück eingehend betrachtet und kommentiert.

Axel Carlsen Ein Däne und Deutschland. Essays. Verlag Gebhardt Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W 35.

Professor Axel Carlsen, der bekannte dänische Schriftsteller und Historiker, hat sich durch seine vielseitige Tätigkeit schon seit langer Zeit einen Namen in Danemark erworben, der ihn unmittelbar an die Seite seines geistvollen Landsmannes Georg Brandes stellt. Im eigentlichen dänischen Volkstum ist er jedoch tief verwurzelt als der europäische Brandes. Wie dem Zusammenhang der Eigenschaften des dänischen und des dänischen ergibt sich für Carlens Persönlichkeit eine seltsame Vielgestaltigkeit. In seinen hier vereinigten Essays legt sich Axel Carlsen ohne jede Voreingenommenheit mit dem großen Problem des Krieges auseinander, insonderheit mit Rücksicht auf die Kultur und das Menschen, denn der Mensch als Träger des Lebens ist und bleibt für Carlsen der höchste Inhalt. Seine Untersuchungen über die geistigen und seelischen Grundlagen des Militarismus, den angeblichen deutschen und den wirklichen französischen Militarismus, seine von harter Kritik getragene Beurteilung Ludendorffs, sowie seine Ausführungen über Deutschland als Gesamtproblem, die ihn von dem menschlichen Untergrund und der Wirkung der deutschen Kultur bei aller Kritik zu einer warmen Anerkennung führen. Und in hervorragender Weise geeignet, dem geklärten deutschen Leser den Zusammenhang wieder zu klären, so geben Axel Carlsen trotz Anfeindungen schwerer Art seine Stimme für Deutschland erhoben hat, um wie er selber sagt, eine Danksagung einzulösen und einem Gerechtigkeitsdrang Genüge zu tun, verbunden in dem Wille von Liebe und Freundschaft, den die außerdeutsche Öffentlichkeit über Deutschland verbreitet, ganz besonders hervorzuheben zu werden.

Felix Wieslauer: Der glühende Sommer. Verlag Grethlein & Co., Leipzig.

In diesem neuen Roman bringt uns der Schweizer Dichter eines der schönsten, tiefsten, innigsten Bücher zeitgenössischer Erzählkunst, ein Buch, das zugleich in seiner ursprünglichen Naturempfindung zu den wertvollsten Belegstücken naturphilosophischer Art gehört. Alles blüht und lebt in diesem Roman, reich auf zum Lobe des Schöpfers, der Sonne entgegen: Räume und Sträucher, Blumen und Gräser, Pflanzen und Tiere, Erde und Menschen. Und mitten darin Frühlingssiehe und Sommerglück zweier Geliebten, die auf einer Welt verlorenen, glücklichen Insel in Schweden ein Robinson-Leben führen. Kleine Erlebnisse und Geschichten, die in dem fremden, vortrefflich erstellten Volkstum ringsum wurzeln, tragen in dieses kleine, reiche Leben noch eine besondere Melodie. Etwas von Emma Lagerlöfs Kunst und Erkenntnis schmeckt über dem Buche, das in der reidenswert ursprünglichen Sprache Meislings zu einem Symphonie auf die Natur und auf das in Schönheit und Liebe sich erfüllende Leben wird.

Gesamtausgabe. Von Prof. Dr. Ing. Paul Klopfer, Weimar. (Hilfsbücher für Volkshochschulen, Heft 4.) Verlag Friedrich Anders Perthes u. G. Göttingen.

Antiquas u. Pflanzbuch. „Der Weiberg“. Eine Komödie in drei Akten nach Aristophanes. (Speigel-Verlag Berlin W 8.)

Angewandte Entomologie. Von Studienleiter Dr. Karl Saale. (Hilfsbücher für Volkshochschulen, Heft 5.) Verlag Friedrich Anders Perthes u. G. Göttingen.

Der Ahrke-Kag. (Hilfsbücher für Volkshochschulen, Heft 6.)

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., P. Ulrichstraße 63, Fernruf 4920 u. 1630.